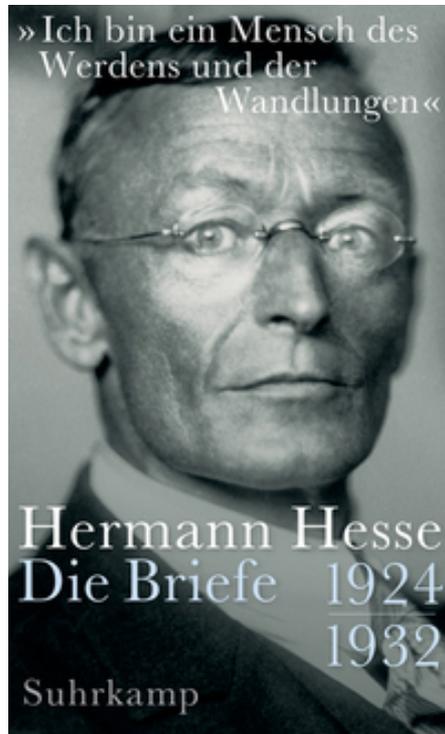


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Hesse, Hermann

»Ich bin ein Mensch des Werdens und der Wandlungen«

Briefe 1924 - 1932

Herausgegeben von Volker Michels

© Suhrkamp Verlag

978-3-518-42566-4

SV

*»Ich bin ein Mensch des
Werdens und der Wandlungen«*

Hermann Hesse
Die Briefe

Band 4
1924-1932

Herausgegeben
von Volker Michels

Suhrkamp

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Erste Auflage 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42566-4

*»Ich bin ein Mensch des Werdens
und der Wandlungen«*

Inhalt

Briefe 1924-1932	9
Anhang	645
Nachwort	707
Verzeichnis der Briefempfänger	727
Namenregister	733

1924

1 *An Helene Welti*

Basel, Hotel Krafft [Anfang] Januar 1924

Liebe Frau Dr. Welti!

Danke für Ihre liebe Neujahrskarte!

Ich bin schon lange in Basel, schon viele Wochen, leider stets bei schlechter Gesundheit und mit vielen Schmerzen, besonders die letzte Zeit war, da meine Braut über Weihnacht und noch bis Ende dieser Woche zu ihren Eltern heim gefahren ist, etwas drückend. Dazu kam, daß ich seit Monaten von allen Behörden wegen der Heiratslizenz schikaniert und angeödet wurde – von der dummen, nutzlosen, häßlichen Tyrannei dieser Kanzleien macht man sich keinen Begriff, außer während man gerade mit ihnen zu tun hat. Nun ist es, wie es scheint, so weit, daß ich bald mich trauen lassen kann.¹ Mein Leben wird sich dadurch zunächst nicht ändern, ich bleibe wohl bis zum Frühling hier und gehe dann wieder nach Montagnola, meine Frau wird dann wohl einen Teil des Sommers im Tessin sein, und übers Jahr komme ich wohl wieder für den Winter in die Stadt, solange das Studium bei ihr noch dauert.²

Ich weiß nicht, ob Sie viel Beziehungen mit Zürich haben. Der mir befreundete Psychoanalytiker Dr. Lang, durch den ich anno 1916 die analytische Psychologie kennen lernte, und dem ich sehr viel verdanke, hat sich, durch eine Lungenkrankung seiner Frau in sehr schwierige Lage gekommen, in Zürich niedergelassen und eine Praxis eröffnet (Belletrivestr. 7), und hätte es sehr nötig, Patienten zu finden. Ich sage es Ihnen, wie allen meinen Freunden, mit der Bitte, seiner bei etwaiger Gelegenheit zu gedenken.

Jetzt ist mein Badener Manuskript³, das persönlichste meiner Bücher, als Privatdruck erschienen, ich sende Ihnen, für Sie und etwa für Ihre nähern Bekannten, einige Prospekte zu. Leider ist das nur kleine Buch sehr teuer, es geht bei einem

solchen Druck in kleiner Privatauflage nicht anders, weil das Teure beim Drucken der Satz ist, der kostet für zehn Stück das gleiche wie für hunderttausend. Nachdem ich nun mehrere Jahre hindurch Werk um Werk verschenkt habe, d. h. mit keinem einzigen, trotz großen Absatzes, ein nennenswertes Honorar erzielen konnte, mußte ich einmal diesen Weg probieren, der für mich freilich den Nachteil hat, daß er mir eine Unmenge mechanischer Arbeit macht.

Vor meinem Fenster fliegen überm Rhein die Möwen und schreien, und unter der Brücke durch fließt das grüne Wasser. Dieser Blick ist das einzige, worin Basel mich erfreut und nicht enttäuscht hat.

Seien Sie samt Herrn Doktor⁴ herzlich und mit vielen guten Wünschen begrüßt von Ihrem

H. Hesse

1 Die Eheschließung mit Ruth Wenger fand am 11. I. 1924 statt.

2 Ruth Wenger studierte bei der Konzertsängerin Maria Philippi in Basel Gesang.

3 Hermann Hesse, »Psychologia Balnearia oder Glossen eines Badener Kurgastes«, Privatdruck in 300 nummerierten Exemplaren, Montagnola 1924. Später u. d. T. »Kurgast« veröffentlicht.

4 Helene Weltis Mann, der Rechtshistoriker Dr. Emil Welti (1857-1940).

2 Postkarte an seine Schwester Adele

Basel, 13. I. [19]24

Liebe Adis!

Ruth sagte mir zwar, daß sie dir dieser Tage geschrieben habe, aber ich muß dir doch selber nun auch ein paar Worte schreiben. Ich kam in letzter Zeit immer bloß zu kurzen Postkarten.

Vorgestern war unsere Trauung, d. h. die ziemlich dumme Komödie der Ziviltrauung. Die Umstände waren nicht edel, da ich nach sechs Tagen schweren Krankseins mit hohen Fiebern nur mit Mühe aufstehen und mitgehen konnte. Aber da

wir uns von diesem Akt doch nie etwas Feierliches versprochen hatten, hielten wir es für besser, es baldmöglichst abzutun. Es geht mir inzwischen besser, ich bin ohne Fieber, nur noch schwach und ohne Appetit. Übermorgen muß ich schnell nach Thun reisen, da ich dort eine Vorlesung¹ habe. [...]

Herzlich Dein Hermann

1 Lesung aus »Wanderung« und »Knulp« am 15. I. 1924 auf Einladung der Kunstgesellschaft von Thun.

3 *An Ilona Durigo*

[17. I. 1924]

Liebe Ilona

Ich bin inzwischen ums Haar verschwunden, lag mit schweren Fiebern, wurde aber wieder auf die Beine gestellt und getraut. Und nun möchten wir nächsten Dienstag gegen Abend in Basel in der Schlüsselzunft ein kleines Abendessen für ein paar Freunde haben, als Ersatz für eine Hochzeit. Aus Zürich kommt etwa um 5 Uhr ein Zug hier an. Könntest Du dazu nicht kommen? Und eventuell Schoeck¹ anrufen, ob er nicht mitkommt? Das wäre sehr hübsch. Bitte überlege Dir einen Augenblick und laß michs dann wissen.

Erwähnen muß ich, daß Du Konkurrenz vorfinden würdest, weil nämlich die Philippi² dabei ist, die Lehrerin meiner Frau, mit der auch ich gut stehe, und die sich freuen würde, Dich dabei zu treffen.

Tu bitte ganz, wie Dirs ums Herz ist, und falls es glückt und Du kommen kannst, gar noch etwa mit Schoeck, so wäre es fein.

Verzeih den flüchtigen Brief, ich bin noch erst halb wieder lebendig. Herzlich grüßt Dich Dein alter

H. Hesse

- 1 Der mit Hesse befreundete Komponist Othmar Schoeck (1886-1957).
- 2 Die Konzertsängerin Maria Philippi (1875-1944), Ruths Gesangslehrerin seit November 1922.

4 *An Anny Bodmer*

Basel, 19. I. 1924

Liebe Frau Anny

Ihr lieber Brief hat mir heut früh eine große Freude gebracht. Ich glaube nicht wesentlich eitler und eingebildeter zu sein, als wir Künstler es nun eben so durchschnittlich sind, aber das Bedürfnis, gelegentlich von einem lieben Menschen zu hören, daß man verstanden und gebilligt wird, das habe auch ich, und darum bin ich froh darüber, daß Sie meinen kleinen Papierdrachen in Ihr Herz haben flattern lassen, und danke Ihnen auch für dies neue Zeichen Ihrer Freundschaft und Ihres Verständnisses.

Das Buch¹ schicke ich hier. Aber Sie brauchten wahrlich nicht zu fürchten, keins mehr zu kriegen, es sind noch kaum 20 Stück verkauft, doch sieht es aus, als werde ich immerhin so viel verkaufen, daß ich die recht hohen Herstellungskosten wieder einbringe.

Und jetzt bin ich verheiratet. Ich tat es gar nicht gern, und ging zum Standesamt wie zu einer Operation, war allerdings damals auch sehr körperlich drunten. Aber Schicksal ist es doch, und wird irgendwie Früchte tragen. Nehmen Sie meine Frau mit in Ihre Freundschaft auf, wenn ich einmal mit ihr komme. Ein eigentliches Zusammenleben ist zunächst nicht geplant: meine Frau muß den größern Teil des Jahres in Basel sein, um ihre Musik fertig zu studieren, so werde ich zeitweise ein Zimmer in Basel haben, sonst aber leben wie früher. [...]

Leben Sie wohl, Anny, und grüßen Sie den Doktor², und behalten Sie mich lieb, das ist das Beste, was wir Menschen miteinander anfangen können.

Ihr

H. Hesse

1 Die »Psychologia Balnearia«, a. a. O.

2 Ihren Mann, den Lungenarzt Dr. Hermann Bodmer (1876-1948).

5 *An Walter Schädelin*

Basel, Hotel Krafft, 29. I. 1924

Lieber Freund Schädelin

Ich danke Dir für Deinen lieben Brief.

Von meinen paar nahen persönlichen Freunden, denen ich meine Buchanzeige zusandte, bist Du der einzige, der das Buch¹ bestellt hat. Meinen Dank dafür drücke ich Dir dadurch aus, daß ich Dir das Büchlein als Geschenk sende, denn natürlich will ich kein Geld von Dir. Deinen Wunsch, es möge aus lauter Eheglück meine geistige Produktion aufhören, werde ich vielleicht später einmal erfüllen. Zunächst ist mein inneres Schicksal und meine seelische Spannung gegen die Umwelt noch immer so verzweifelt und leidvoll, daß ich nicht wüßte, wie ich ohne den gelegentlichen Trost der Produktivität das Leben sollte ertragen können. Aber wozu Dich mit diesen Gedanken belästigen! Ich danke Dir für das Herzliche und Freundschaftliche, was ich in Deinem Brief fühle, und wünsche Dir für Zürich ebenfalls von Herzen das Beste.² [...]

Jenes tötende Gefühl, mit dem ich seit meinem innern Erwachen unsrer ganzen »Kulturwelt« gegenüberstehe, nämlich daß der ganze Kram mich nichts angeht und mir fremd ist wie der Nordpol, verstärkt sich hier im Stadtleben natürlich manchmal etwas lästig. Im Frühling, wenn ich wieder in Montagnola bin, wird es hierin leichter sein.

Es war mir neulich eine Freude, Dich wiederzusehen.³ Bei Gelegenheit wirst Du auch meine Frau etwas kennen lernen. Grüße die Deinen und bleibe gutgesinnt

Deinem H. H.

- 1 »Psychologia Balnearia«, a. a. O.
- 2 Schädelin war als Professor für Forstwirtschaft an die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich berufen worden.
- 3 Bei einer Lesung Hesses in Thun am 15. 1. 1924 war auch W. Schädelin unter den Zuhörern.

6 *An Carl Seelig*

Basel, Hotel Krafft, 17. 2. 1924

Lieber Herr Seelig

Gestern kam Ihr lieber Brief und Ihr Geschenk, das sehr schöne Papier – dafür sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank.

Ich bin nun schon mehrere Wochen verheiratet, und habe fast den ganzen Winter in der Stadt verbracht, allerdings ohne eigentlich anders zu leben, als ich es sonst auch tat, ich lief ziemlich unberührt und unsichtbar in den Gassen herum, und lebte ebenso abgeschlossen, wie ich es gewohnt war. Meine Frau ist Sängerin, noch Schülerin, aber schon ziemlich weit, mit einem schönen hohen Sopran, hauptsächlich auf Mozart eingestellt. Es ist nun mein praktisches Problem, der schon etwas alternde Mann einer noch ganz jungen Frau zu sein, das bringt allerlei Neues, Angenehmes und auch Schwieriges, und fordert manche Anpassung und Änderung von mir. Einen gemeinsamen Haushalt führen wir nicht, ich werde im Frühling wieder nach Montagnola gehen und allein dort leben, von kürzeren Besuchen abgesehen. Mit der Zeit hoffen wir den Stil und die Praxis für unsre Ehe zu finden. [...]

Seit zwei Tagen ist mein Berliner Verleger Fischer¹ hier, wir sehen uns seit zehn Jahren zum erstenmal wieder persönlich, zuletzt waren wir im Frühling 1914 am Gardasee beisammen gewesen, in der sorglosen Zeit vor dem Krieg, die ich übrigens nicht als verlorenes Paradies empfinde, sondern wie eine Kindheit, deren Verlust und Unwiederbringlichkeit etwas Selbstverständliches ist. Ich möchte jene Zeiten, obwohl

mein Leben damals weit behaglicher und heller war, um nichts wieder zurück haben. [...]

Seien Sie recht herzlich begrüßt von Ihrem

H. Hesse

1 Samuel Fischer (1859-1934).

7 *An Carl Seelig*

Basel, 24. 2. 1924

Lieber Herr Seelig

Danke für Ihren lieben Brief. Ich wollte Ihnen schon für die Bücher danken, die Sie für meine Frau geschickt haben, aber ich war dieser Tage zu einer Vorlesung in Bern¹ und kam eben erst zurück. Nun sage ich also schönen Dank für jene liebe Sendung.

Mein Büchlein² bitte ich als mein Geschenk anzunehmen und sich dadurch nicht verpflichtet zu fühlen. Die Bestellungen aus der Schweiz kommen ohnehin so spärlich, daß ich ruhig eine Anzahl Exemplare verschenken kann.

Sie schreiben mir, daß Sie auch einige »künstlerisch schwache Stücke von Eichendorff mit Genuß lesen« können. Aber natürlich: es gibt keine letzte und schwächste Zeile von Eichendorff, die ich nicht mit Ehrfurcht und Rührung in die Hand nähme, und die mir nicht lieber wäre als irgend ein geglücktes, formal schöneres Stück eines andern, der mir im Herzen nicht so lieb und ehrwürdig ist. Ich glaube nicht, daß heute viele Literaten leben, in deren Mund ein Urteil über Eichendorff, oder Hölderlin, oder Novalis nicht Blasphemie wäre. Ich meine, hier haben wir nicht zu urteilen und zu wägen, sondern zu verehren und dankbar zu sein.

Ob ich je so etwas wie ein Selbstporträt versuchen werde, und ob ich es dann aus den Händen geben kann, kann ich heute nicht sagen. Es ist freundlich, daß Sie mir so etwas vorschlagen, aber daß ich es werde machen können, glaube ich nicht.

Bern hat mich sehr ermüdet. Das Auftreten des Dichters als Vorleser seiner Werke hat, wie mir scheint, bloß dann einen Sinn, wenn der Dichter ganz und vorbildlich sein Werk mit seiner Person deckt, wenn man deutlich spürt, daß er das, was er schreibt, auch lebt – und da finde ich, so ernst es mir ist, bei mir doch allzu viel Mängel, als daß ich nicht bei solchem Anlaß stets mich sehr gedemütigt fühlen müßte.

Heute scheint warme Sonne, und ich denke mit leiser Hoffnung an etwaige Sommertage, wo ich wieder eine Weile ohne Schmerzen werde meine Glieder bewegen können.

Herzlich wünscht Ihnen Gutes Ihr

H. Hesse

1 Am 21. 2. 1924 im Berner Großratssaal.

2 H. Hesse, »Psychologia Balnearia«, a. a. O.

8 *An Erich Adriani**

Basel, 25. 2. 1924

Haben Sie schönen Dank für Ihre lieben Zeilen.

Ich hoffe, ich werde nicht mehr oft in die Lage kommen, Ihnen von Privatdrucken Mitteilung zu machen. Mir ist an sich das Herstellen von Büchern, die nur für Wohlhabende käuflich sind, ganz zuwider, und ich habe früher stets darauf gehalten, meine Bücher so billig wie nur möglich herauszubringen, auch unter Verzicht auf größere Einkünfte für meine Person. Erst die letzten Jahre, wo ich, im Ausland lebend, von all meinen Büchern so gut wie gar keine Einkünfte mehr hatte, zwangen mich dazu, einigemal solche Versuche zu machen.

Da Sie sich so freundlich für meine Bücher interessieren, lege ich Ihnen ein Verzeichnis von Büchern bei, die alle vergriffen und selten sind und die ich noch besitze, die meisten nur noch in zwei, drei Exemplaren.

Sie werden in der *Psychologia Balnearia*, in andrer Form,

das selbe Bekenntnis finden wie in allen meinen neuern Schriften, das am deutlichsten im Siddhartha ausgesprochen ist, hier aber wieder persönlicher und weniger abstrakt zum Ausdruck kommt. Ich lege dem, was ich meinen Glauben oder mein Bekenntnis nenne, nicht einen absoluten Wert bei, und es geht innerhalb meines Glaubens und meiner Bücher nicht ohne tiefe Widersprüche ab: zum Beispiel stellt der Demian das Ideal der Einzelpersönlichkeit auf, der Siddhartha das Entgegengesetzte der Überwindung des Ich. Jedes Ideal ist gleich wahr, gleich richtig, von jeder Wahrheit muß ich auch die Gegenwart anerkennen. Dies gehört mit zum Sinn und zur Verwirrung unserer Zeit. Aber wie Sie gewiß fühlen, ist trotzdem mein Glaube nicht irgend ein skeptischer Relativismus, sondern sucht und preist die Krone alles Lebens, die Liebe und Hingabe, als höchsten Wert. Und wenn alles andre Täuschung und Trug sein mag – dies ist keiner.

Mit guten Wünschen grüßt Sie Ihr

H. Hesse

* Ohne Anrede.

9 *An Eduard A. Schröder**

Auf der Reise, in Basel, 25. 2. 1924

Bitte begnügen Sie sich mit einer kurzen Antwort, ich sollte täglich viele Briefe schreiben.

Ihre Gedichte sagen mir viel weniger als Ihr Brief; er ist es, nicht sie, der mich zu einer Antwort nötigt. Ich glaube nicht, daß Sie ein Dichter sind. Wenn es so ist, dann ist Ihr jetziges Dichten Vorstufe und Ersatz für ein Stück seelischen Lebens und Schaffens, dessen Art und Sinn sich Ihnen zur Zeit noch nicht völlig zeigt.

Die Frage Ihres Briefes, die ich als wichtig und brennend mitempfinde, ist die, »ob man der Stimme im Innern über-

haupt folgen darf«, d. h. ob alles, was wir Persönlichkeit nennen, nicht eitle Torheit sei. Diese Frage steht auch vor mir immer neu auf, ich habe sie im »Demian« ganz anders beantwortet als in »Siddhartha«. Ich könnte zum Beispiel die Frage auf Ihren Fall anwenden und sagen: Das Höchste und Wünschenswerteste, was Sie bestenfalls im Leben sich erwerben können, wäre die Heimkehr zu einer vertrauensvollen, frommen, katholischen Gläubigkeit – aber mit dem Plus einer individualisierten, differenzierten, reiferen Seele, die Sie sich durch die Unruhe und Qual des Zweifels und der Revolution erworben und erlitten haben.

Es ist für mich kein Zweifel, daß unsre heutige Kultur eine arme und klägliche, unser Leben entartet und unsre geistigen und sittlichen Leistungen unendlich klein sind, daß jede klar und einfach zentrierte, gläubige, gesunde Lebensordnung und Gläubigkeit, wie etwa die des Mittelalters, unendlich viel besser, reiner, wünschenswerter ist.

Aber was helfen solche Feststellungen? Gar nichts, sie sind nur Worte, sind sogar eitle Worte, also Sünde. Denn jeden von uns tritt das Leben in der Gestalt seiner Zeit an, jeder von uns steht vor Aufgaben und Problemen, die einmalig und vergänglich sind, für uns aber das ganze Leben bedeuten, weil es eben nicht allgemeine und gelehrte, sondern unsre eigenen, brennenden Probleme sind. Und diese Probleme, möchte ich sagen, sind nicht da, um »gelöst« zu werden, sondern um erlitten und erlebt zu werden, sie sind das uns gegebene Leid, und Leid wird zu Leben und Freude und Wert nur auf dem schmerzlichen Wege des Erleidens, des Ausfressens.

Ich kann Ihnen nicht mehr sagen, jedes allgemeine Wort wird da sofort zum Geschwätz. Ich bitte Sie auch, keinen Briefwechsel mit mir anzufangen. Vielleicht hilft Ihnen eines meiner Worte oder der »Siddhartha« in Ihrer jetzigen Lebensstunde.

Mehr Worte zu machen, hülfe nichts. Ihr

H. Hesse

* Ohne Anrede.

Basel, Hotel Krafft, 3. 3. 1924

Lieber Freund

Zum zweitenmal in diesem Winter an der Grippe krank liegend, las ich in diesen Tagen in der deutschen Übersetzung Ihre »Annette und Sylvia«¹, und möchte Ihnen sagen, wie sehr es mich gefreut hat, Sie wieder auf rein dichterischen Wegen zu begleiten. Ich liebe dies schöne Buch außerordentlich, und zwar liebe ich auch hier wieder besonders die Reinheit und Schärfe der Zeichnung, die Präzision des Ausdrucks. Sie wissen, daß ich Ihnen auch in die Zwischenregion des Konfliktes zwischen Geist und Leben, zwischen Denken und Kunst zu folgen vermag, und die Kämpfe und Hemmungen dieses Zwischenreiches kenne, um so mehr war ich erfreut, Sie so reich und innig dem holden Spiel hingegeben zu finden. Ich danke Ihnen für die Freude, die dies Buch mir gebracht hat.

Die Übersetzung ist flott und zeitgemäß, aber für mein Gefühl allzu burschikos, allzu unbedenklich in der Wahl von vulgären Mode-Ausdrücken. Immerhin ist sie recht gut und intelligent. Nur geht etwas von der Reinheit und bewußten Zucht Ihrer Sprache verloren. [...]

Jener Belgier, den ich nur aus sehr sympathischen Briefen kenne, bittet mich auch, ich möchte Sie fragen, welches meiner Bücher, nächst dem »Knulp«, Sie für am meisten geeignet für eine französische Übersetzung halten. Ich gebe die Frage weiter, und überlasse es Ihnen, ob Sie etwas darauf erwidern mögen oder nicht, meinerseits besteht kein großer Ehrgeiz, und ich habe keinen Glauben daran, daß meine Bücher in Frankreich zur Zeit wirksam sein könnten.

Und nun liege ich wieder krank, wie diesen Winter schon oft, und sehne mich sehr nach Montagnola. Möchte es Ihnen gut gehen, möchten Sie noch oft mit diesem Liebesblick ins Leben sehen, wie in Ihrem herrlichen Buch.

Von Herzen grüßt Sie Ihr

H. Hesse

1 Romain Rolland, »Annette und Sylvia«, Roman, übersetzt von Paul Amann, Kurt Wolff Verlag, München 1923.

11 *An Hugo Ball*

Basel, Dienstag [11. 3. 1924]

Lieber Freund

Ihren Brief, vor bald 8 Tagen, habe ich bekommen und trage ihn im Sinn, neben meinem eigenen Theater her. Ich liege nun schon 14 Tage im Bett und letzte Woche, als es mir einmal schlecht ging, ließ mich der Arzt in eine Klinik bringen, wo ich aber dieser Tage entlassen werde. Ich wachte auf einmal in einem fremden Stadtteil und Zimmer auf, und da liege ich seither sehr müde und entschieße mich ungern dazu, das Leben wieder anzufangen.¹

Es ist ja auch komisch, Sie haben eine Frau, die in Armut und Abenteuer verliebt ist. Und ich, Freund der Einsamkeit und der Klöster, habe noch als alter Kerl eine Frau genommen, die für ein Paar schöne Schuhe und einen hübschen Hund gern einige Ideale hergibt. Und beide haben wir ja doch, was uns zukommt, und wenn wir nicht diesen unsern Weg zum Himmel gehen, führt uns kein anderer hin. Möchte es mir gelingen, den Weg der Liebe zu gehen, da ich den der Einsamkeit nun doch verlassen habe.

Mir scheint, ich war ziemlich krank, es ist gut, daß Ihr mich nicht gesehen habt, wie ich mit einem langen grauen Stoppelbart dalag und zu allem den Kopf schüttelte. Jetzt bin ich wieder rasiert worden und kann wieder etwas essen und habe große Sehnsucht nach den gelben und blauen Blumen im Tessin, aber es wird noch eine Weile dauern, bis ich fähig sein werde, einen Koffer zu packen und mich hier loszueisen. Vielleicht ist ein Brief von Ihnen oder Emmy² da, ich weiß es nicht, man hat mir in letzter Zeit keine Post gegeben, bloß die Zeitung, aus der ich sehe, daß man den Kalifen abgesetzt hat. Auch ich komme mir wie ein Kalif vor, eine abgesetzte historische Größe.